



Büchertisch.

Das Würzburger Wohnhaus im 16. Jahrhundert mit einer Abhandlung über den sogenannten Juliusstil. Von Dipl.-Ing. Rudolf Pfister. Mit 3 Abbildungen im Text und 18 Tafeln in Lichtdruck. Heidelberg 1915. Carl Winters Universitätsbuchhandlung.

Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Wohnhauses der Renaissancezeit und als solcher von allgemeinem Interesse für die deutsche Kunstgeschichte, welche die Architektur des 16. Jahrhunderts zu ihren vielgestaltigsten und interessantesten, aber auch noch problematischsten Perioden zählt; der Versuch einer Definition des sogenannten „Juliusstils“ und als solcher von besonderer Bedeutung für die Kunstgeschichte des Frankenlandes.

Der Ausgangspunkt und der Hauptzweck der Darstellung waren für den Verfasser die Denkmäler des bürgerlichen Wohnbaues in Würzburg in der Renaissancezeit; seine Abhandlung über den Juliusstil erscheint also äußerlich als eine Art Einleitung oder Orientierung für den darauffolgenden umfangreicheren Abschnitt des in zwei Teile getrennten Buches. Trotzdem ist dieser erste Abschnitt nicht nur von allgemeiner Bedeutung, sondern er ist auch der kühnere Griff und die abgerundete Leistung. Es ist Pfister gelungen, den Begriff der baulichen Tätigkeit des Würzburger Bistums unter Julius Echter, die man seit Jahrzehnten unter dem Sammelnamen „Juliusstil“ zusammenzufassen gewohnt ist, aus dem Gesamtbegriff der Architektur des Zeitalters zu sondern und auch für sich im Positionen zu definieren. Dies geschah nicht ohne Beziehung und Behandlung wichtiger außerkünstlerischer Faktoren; gerade dies machte es dem Verfasser erst möglich, entgegen den bisherigen mehr oder minder treffenden Erklärungs- und Bestimmungsversuchen zu einer wirklich brauchbaren Definition des Echterstils als einer besonderen Erscheinung im Walde der allgemeinen deutschen Renaissance zu gelangen; auch der Höhepunkt der literarischen Leistung des Buches liegt an der Stelle einer weniger kunst- als vielmehr kulturgeschichtlichen Erörterung; wir meinen die ausgezeichnet geschriebenen Seiten, die uns ein nicht weniger reizvolles und lebensvolles Bild der Persönlichkeit und organisatorischen Kraft des Bischofs Julius inmitten der „wogenden und strömenden Flut gärender Entwicklung“ des deutschen 16. Jahrhunderts vor Augen stellen. Aber das Resultat der Untersuchung ist ein kunstgeschichtliches, ein durchaus solider und klar gefaßter „auf Detaillierung beruhender Beitrag zur Geschichte der vaterländischen Baukunst“. Die weitgehende Einbeziehung außerkünstlerischer Momente, die die Freiheit und Vielseitigkeit des Gedankenkreises eines historisch gebildeten, aber modernen praktischen Architekten für selbstverständlich erachtet, ist bei Behandlung dieser Materie und besonders dieses Abschnittes eine Notwendigkeit.

In Kapiteln über das gotische Element in der deutschen Architektur des 16. Jahrhunderts und ihre Dekorationsmotive versucht Pfister die Gleichheiten der Juliusbauten mit den zeitgenössischen Denkmälern und ihre Verschiedenheiten vom Gesamtbild der gleichzeitigen Umgebung zu heben und ersetzt oder ergänzt die bisherigen Erörterungen über den Juliusstil durch eine neue Begriffsbestimmung. Es wird klar, daß mit rein stilistischer Betrachtung des einzelnen Bauindividuums hier nichts zu erreichen war. Das neue Resultat aber ergibt eine reinliche Scheidung der kunstgeschichtlichen und der kulturgeschichtlichen Bedeutung der organisatorischen Tätigkeit Julius Echers; die Bauaktivität des Wespelbranners ließ in notwendiger Schematisierung bewahrenhaften Zweck-

baute im folgerichtigen Sinn dieses Wortes entstehen, deren Mangel an Entwicklung und Vermit-
 an Schmuckform weniger die Folge einer „künstlerischen Reaktion“ als organisatorischer Sparsam-
 keit war. Der Umstand, daß für Julius im Ganzen „das Bauen ein zwar notwendiges, jedoch
 beigeordnetes Werkzeug zu seiner Nebenarbeit der materiellen und geistigen Wiedergeburt des
 Bistums war“, gibt die Grundlage für die immerhin vorhandene formale Sonderstellung des
 „Juliusstils“ in der an Formen überreichen deutschen Renaissancearchitektur. Dieses ist das Ge-
 samtbild: Ringsum im gleichzeitigen Deutschland partikularistische Entwicklungen im engsten Sinn
 des Wortes, Individualisierungen einer an enormem Fantaſtischen fast erstickenden Kunst,
 meist profane Schöpfungen bürgerlicher freier Gemeinwesen und lebensfroher fürstlicher Bauherren.
 Und mitten unter diesen unbemegenen Neuerungen einer Fülle von neuen künstlerischen Ausdrucks-
 formen inefgleich auf dem verhältnismäßig kleinen Raume des Würzburgischen Hochstifts und in
 die kurze Zeitspannung einiger Jahrzehnte zusammengedrängt eine streng in sich geschlossene Gruppe
 überlegend kirchlicher Bauwerke von relativer Einfachheit und unbedingter „Zweckmäßigkeit“,
 eine große Nähe „von Bauwerken gleicher Formgebung“, ein förmlich „verstaatlichtes, für das
 ganze Land einheitliches geregelt und uniformiertes“ Bauen, das die zu Anfang aus der Ges-
 amterscheinung übernommenen Formen für die Dauer seiner Herrschaft fast unverändert beibehält
 und deshalb, künstlerisch „anfruchtbar und ohne Entwicklungsmöglichkeit“, zu Beginn des 17. Jahr-
 hunderts den Zusammenhang mit der „rasch vorwärts schreitenden allgemeinen Entwicklung in Deutsch-
 land“ beinahe verloren hat. Aus dem Willen der Landesherren geworden, erstlich dieser „Eindruck
 der Befonderheit“ mit Julius Öfters Tode.

Der zweite Abschnitt des Buches ist eine rein architekturgeschichtliche Arbeit, die durchaus
 aufs Normale gestellt ist und demgemäß aus sicheren Zusammenhängen und Wandlungen von
 Formen die fast lückenlose Entwicklungsreihe eines Jahrhunderts zusammenknüpft. Das bürger-
 liche Bauen des 16. Jahrhunderts in Würzburg hinterläßt keinen reichen Denkmälerbestand zur
 festen Grundlage dieser Zusammenstellung. Die Zeit vom Ende des Bauernkrieges bis zum Re-
 gierungsantritt des Bischofs Julius hat so gut wie nichts Bedeutendes erziehen lassen und von den
 Bauten der letzten 30 Jahre des Jahrhunderts hat die starke Entwicklung der Folgezeit durch Um-
 bau oder Abbruch vieles vernichtet. Um so erfreulicher erscheint uns das Resultat dieser Kapitel,
 die im Sinne der Hausforschung wie in städtebaulichen Fragen neue Beiträge bringen und im
 Ganzen ein reizvolles Bild städtischer Bautätigkeit vor uns aufbauen. Kein Rothenburg, Nürnberg
 oder Augsburg spricht hier seine bemerkenswerte und helle Sprache, „fürstlichhöfliche Unter-
 thanen“ sind die Bürger dieser Stadt; die Zeiten, da diese Bürgerſchaft ihre Marienkapelle schuf,
 sind vorüber. Aber wir folgen gern und mit mannigfachen frischen Anregungen der liebevollen
 Führung des Autors von den Wohnhäusern der ersten Hälfte des Jahrhunderts an zu den jünger-
 den und schwächeren Anfangsüberresten der Renaissance, zum „Kajetanschiedhaus“ und „Kanden-
 gießerhaus“, bis zu den Schweiß- und Solntengießeln des letzten Viertels des Jahrhunderts. Hier
 begegnet uns ein reicherer Denkmälerbestand, teilweise in enger Beziehung zu den bischöflichen
 Bauten; hier erscheint der Name einer greifbaren Gestalt: Wolf Beringer, Stadthalter von
 Würzburg während der letzten beiden Jahrzehnte, der Meister des Umbaus im Bürgerſpital und
 der Rathausvergrößerung von 1593–96; hier findet sich, unmittelbar vor 1600, eine Gruppe reicherer
 Höfe, die mit ihren schmucken Erkern außerhalb der Durchschnitteleistungen der Entwicklung und
 auch wohl außerhalb des Würzburger Formkreises stehen.

Die Durchführung dieser Reihe ergibt sich aus der Zusammenordnung der erhaltenen Stein-
 bauten unter den Wohnhäusern. Die Fachwerke der Zeit sind von vornherein ausgeschlossen und
 in einem kurzen Abschnitt getrennt behandelt; hier erscheint der Denkmälerbestand und die Verschlede-
 nheit der heutigen Erhaltung des Bestandes als nötige Material zu einer klaren Gruppierung
 geliefert zu haben; schlummer noch steht es mit der interessanten Form des Eadenhauses, für das
 Pfister nur einen einzigen Zeugen, und diesen in nichts weniger als ursprünglicher Erhaltung, an-
 führen kann. Was aber einen allgemeinen und über das Lokalgeschichtliche hinausgehenden Wert
 besitzt, ist das Kapitel über die „Drehung des Stieſes“ beim nachmittelalterlichen Hause und, im
 Sinne der Denkmalpflege, der am Schluß angefügte größere Abſatz „über die Bemalung des Haus-
 steins“. Das ortsgeschichtliche Ergebnis des Buches ist eine weitere Klärung der privaten Bau-

geschichte der Stadt, die ihren Wert vollauf behält, mag auch in Bezug auf bedeutendere öffentliche Bauten (Neubaukirche, Universität) manches Detail an Daten oder rein gegenständliche Einzelheiten durch die archaischen Feststellungen des eben erschienenen Kunstdenkmälerinventars der Stadt Würzburg um ganz geringe Verschleibungen modifiziert aber genauer festgelegt sein. Pflfers Arbeit konnte das Invenear und die Resultate seiner Archivforschungen noch nicht; er löst aber dennoch manche Streitfrage auf Grund eigener bloßer Denkmälerbetrachtung oder seiner guten Kenntnis alter Bauhandwerkergesellen bereits in einem Sinne, der nimmehr durch die archivalischen Notizen des Inventars bereits seine Behätigung erfahren hat.

Den Text begleiten getrennt eine Reihe kritischer Anmerkungen und eine Folge guter Stichdrucke meist nach eigenen Aufnahmen des Verfassers, die übrigens ihren Wert nicht in der Eigenschaft als Illustrationen des Buches erschöpfen. Es kann besonders hervorgehoben werden, daß die meisten der Aufnahmen für sich allein genommen einen starken eigenen Bildwert besitzen.

Aus der freitbaren Einleitung ist zu ersehen, daß die vorliegende Behandlung des Würzburger Wohnhauses im 16. Jahrhundert und des Juliusstils ursprünglich als eine Einleitung zu einer umfangreicheren Darstellung des Würzburger barocken Bürgerhauses gedacht war; der Umstand, daß das gesammelte Material hiezu bereits in den Händen des Autors ist, berechtigt uns hier zu der Erwartung und zu dem Wunsche, Pflfer möge in gleicher Gründlichkeit und aus gleich lebensfrischer Beherrschung des Materials heraus eine Geschichte des Würzburger Wohnhauses des 17. und vor allem des 18. Jahrhunderts folgen lassen.

Richard Sedlmair.

Ostergruß der Universität Würzburg an ihre Studenten.

„Ihren Gedanken zum Gruß“ schickte die Universität Würzburg ein prachtvolles Kunstblatt mit kernigem Begleit Schreiben zu Ostern 1916 ins Feld. Das dreiteilige Blatt links oben zeigt einen friedlichen Hirten inmitten seiner Herde, wie er gemächlich sein Pfeifchen schmaucht und sinnend hinblickt über das Maintal, aus dessen Hintergrund die Feste Marienberg herübergrüht. Unter diesem Bilde steht ein form schönes Gedicht von Robert Piloty, das den Stimmungsgelalt des Bildes erschöpft. Hier ist die erste Strophe:

„Der Abend kommt auf goldnem Floß gezogen
Und ruht ein Weilchen noch am dunklen Strand.
Wie innig schmiegen sich die Silberwoogen
Um deiner Bräute schön geschwungene Bogen,
Wie Deutschlands Seele, lilles Frankenland!“

Im Mittelteil des Blattes sehen wir den Drachentöter St. Georg und lesen darunter die herzerquickenden Worte des Vaden Georg aus Oß von Verlesungen: „Heiliger Georg! Mach mich groß und stark, gib mir so eine Lanze, Rüstung und Pferd, denn laß mir die Drachen kommen!“ Rechts oben stehen, zum heiligen Kampf fürs Vaterland vereint, zwei Angehörige von Studentenvereinigungen, die sich im Frieden freud gegenüber stehen, am Fuß des Würzburger Kappels vorüber ins Feld.

„Großer Krieg, der mit Eisen und Blut
Schweißte zusammen die stolze Brut;
Was sich verzettelt verfannt und gehaßt,
Hält er mit seinen Armen umfaßt,
Alle durchschauert von göttlicher Mut.“

So dichtet August Sperl in den unter dem Bild stehenden Strophen, die die Einigung von Deutschlands akademischer Jugend durch den großen Krieg begrüßt feiern. Die Entwürfe zu den drei Bildern stammen von dem unseren Vieren wohlbekannten Künstler Heinz Schiefl und zeigen seinen dem Monumentalen und zugleich dem Volkstümlichen zugewendeten Sinn aufs reiflichste; der reliefartige Charakter wirkt in Anbetracht der dargestellten Gegenstände besonders glücklich. Ausgeführt ist das Kunstblatt von unserem Verlag (Buchdruckerei K. Triltsch) in vornehmer Ausstattung.

In dem Begleit Schreiben wendet sich die Universität durch den Mund ihres Rektors Dr. Ernst Mayer mit gehaltvollen Worten an ihre im Heeresdienst stehenden Schüler. „Wenn